

Noch einmal : La Charité 1940

Autor(en): **Liss, Ulrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **133 (1967)**

Heft 12

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-43783>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift

Dezember 1967

12

133. Jahrgang

Offizielles Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Adressen der Redaktoren:

Oberst Wilhelm Mark
5000 Aarau, Oberholzstraße 30

Oberst Herbert Wanner
3626 Hünibach bei Thun
Mülinenstraße 34

Noch einmal: La Charité 1940

Von Generalmajor a. D. Ulrich Liß, Hannover¹

Vor einigen Jahren erregten Veröffentlichungen des Londoner Foreign Office über gewisse Vereinbarungen, die vor und während des Westfeldzuges 1939/40 zwischen den Oberkommandos der französischen und der schweizerischen Armee über eine französische Hilfeleistung an die Schweiz im Falle eines deutschen Angriffs auf diese getroffen waren, einiges Aufsehen.

Nunmehr haben zwei Bücher in der Schweiz dieses Thema erneut aufgegriffen. Es handelt sich um «Alerte en pays neutre» von René-Henri Wüst und um «Von Hauptquartier zu Hauptquartier» von Bernard Barbey². Beide sind in der ASMZ besprochen worden.

Das erstere entstammt der Feder eines 1940, zur Zeit der Ereignisse, zweiundzwanzigjährigen, der als Infanteriezugführer in der Truppe stand. Es behandelt in journalistischer Form³ die Frage der schweizerischen Neutralität im ersten und zweiten Weltkrieg bis zum «Rütlirapport» des Generals Guisan im Juli 1940.

Das zweite Buch ist das Tagebuch des mit Kriegsbeginn 1939 als Verbindungsoffizier zum französischen Oberkommando eingeteilten damaligen Majors im eidgenössischen Generalstabe Bernard Barbey. Es reicht bis zur Ernennung des Verfassers zum Chef des persönlichen Stabes von Guisan am 11. Juni 1940. Ihm kommt Quellenwert zu.

Ich möchte zu beiden Veröffentlichungen Stellung nehmen, nachdem das über die ganze Angelegenheit seit über 25 Jahren von deutscher Seite bewahrte Schweigen nunmehr den Sinn verloren hat. Mir stehen fast sämtliche Erinnerungswerke der damaligen französischen, britischen und belgischen führenden Generäle, die einschlägigen deutschen Werke, mein eigenes Erinnerungsbuch «Westfront 1939/40»⁴ sowie ein in den wesent-

lichen Punkten noch immer zuverlässiges Gedächtnis zur Verfügung.

1. Meine Erinnerungen zum deutsch-schweizerischen Verhältnis vor dem Krieg und im Kriege

Vorausgeschickt sei, daß die Beziehungen der beiden Armeen von jeher korrekt, ja ausgesprochen freundschaftlich waren. Die Kommandierungen eidgenössischer Offiziere zu deutschen Truppenteilen und Schulen, die zu kaiserlicher Zeit üblich gewesen waren, wurden bald nach 1918 wiederaufgenommen. 1925/26 traf ich auf der Kavallerieschule Hannover auf Hptm. von Muralt, 1932 während der Manöver an der Oder waren Oberstlt. Combe vom Generalstabe und Oberstlt. Bracher von einem Dragonerregiment unsere Gäste. 1936 war ein Hauptmann der schweizerischen Kavallerie zum Reiter-Rgt. 7 in Insterburg kommandiert, wo ich erster Generalstabsoffizier der 1. Division war. Im Manöver 1938 in Ostpreußen konnten wir Oberstdivisionär von Graffenried, Oberstlt. i. GSt. Huber und den neuen schweizerischen Militärattaché Oberstlt. von Werdt begrüßen. Letzterer, als kriegsbewährter k. u. k. Kaiserjägeroffizier mit dem EK II ausgezeichnet, gewann schnell Sympathie und Vertrauen und behielt es bis zu seiner Abberufung etwa 1943.

Die schweizerische Armee und ihr Milizsystem waren bei uns in den letzten Jahren der Reichswehr, als deren Umbau zu einem modernen Heere in den Bereich der Möglichkeit trat, gründlich studiert worden. Ihre klaren, einfachen, in kernigem Deutsch abgefaßten Vorschriften gefielen sehr. Es hätte durchaus sein können, daß man sich bei uns wenigstens für eine Übergangszeit zu einem ähnlichen Milizsystem entschlossen hätte, wenn nicht die damaligen innenpolitischen Zustände eine Mitnahme von Waffe und Ausrüstung durch den entlassenen Wehrmann nach Hause unmöglich gemacht hätten.

Einen ganz vereinzelt Mißklang gab es im schweizerischen Manöver (1937 oder 1938?), bei denen die deutschen Manövergäste aus der Marschkolonne eines Füsilierbataillons heraus bedroht und beschimpft wurden.

Im Winter 1938/39, kurz nachdem General Halder die Nachfolge General Becks angetreten hatte und sich mit den Aufgaben seiner neuen Stellung vertraut machte, gab er an den Oberquartiermeister III, Generalmajor Eugen Müller, den Auftrag, im Rahmen einer kurzen Studie zu prüfen, ob im Falle eines deutsch-

¹ 1937 bis 1943 Chef der Abteilung Fremde Heere West im Generalstabe des deutschen Heeres.

² René-Henri Wüst, «Alerte en pays neutre. La Suisse en 1940», Editions Payot, Lausanne 1966. Buchbesprechung in ASMZ Nr. 4/1967, S. 247. – Bernard Barbey, «Aller et retour. Mon journal pendant et après la 'drôle de guerre' 1939/40», Editions de la Baconnière, Neuchâtel 1967; deutsche Ausgabe: «Von Hauptquartier zu Hauptquartier. Mein Tagebuch als Verbindungsoffizier zur französischen Armee. 1939/40», Verlag Huber, Frauenfeld 1967; Buchbesprechung in ASMZ Nr. 11/67, S. 695.

³ So sind zum Beispiel die von ihm gebrachten Stärkeangaben auf Seite 19 weit übertrieben und längst widerlegt.

⁴ Verlag Kurt Vowinkel, Neckargmünd 1959; Buchbesprechung in ASMZ Nr. 2/1960, S. 159.

französischen Krieger der eine oder der andere der beiden Gegner von einem Durchmarsch durch schweizerisches Gebiet einen nennenswerten Vorteil haben würde. Die 3. Abteilung, Fremde Heere West, deren Chef ich seit Oktober 1937 war, lieferte dem Oberquartiermeister III die nötigen geographischen und statistischen Unterlagen. Die Studie kam für beide Fälle zu einem eindeutig negativen Ergebnis.

Bei den *Aufmarschvorbereitungen für den Westen*, wo wir im Kräfteverhältnis zu Frankreich noch im Herbst 1938 während der Tschechenkrise in hoffnungsloser Unterlegenheit standen, kam uns die nicht für deutsche Ohren bestimmte Äußerung eines hohen französischen Generals zugute, die dieser tat, als er sich in der Eisenbahn zu seinem Mobilmachungsgefechtsstand Giromagny bei Belfort begab: «Wir kommen an eine ganz ruhige Front, da wird nichts los sein!» Wir schlossen daraus, daß weder im Oberelsaß noch etwa über schweizerisches Gebiet mit einer großen französischen Offensive zu rechnen sein würde. Im übrigen wurde 1938 noch mit Wahrscheinlichkeit, 1939 schon weniger bestimmt eine allgemeine französische Offensive nach abgeschlossener Mobilmachung und dem damals wie 1914 rund 14 Tage dauernden Eisenbahnaufmarsch erwartet.

Kriegsausbruch und Mobilmachung 1939 zeigten im Oberelsaß und an der schweizerischen Grenze das gleiche, beruhigende Bild wie in der Spannungszeit 1938. Der deutsche Aufmarsch am Oberrhein (7. Armee unter General der Artillerie Dollmann) begnügte sich mit ganzen 8 Divisionen, davon nur 2 aktive am Nordflügel bei Karlsruhe. Oberhalb Basels stand lediglich «verstärkter Grenzaufsichtsdienst», das heißt mobilgemachte Zollbeamte.

Als nach gewonnenem *Polenfeldzuge* die Masse des deutschen Feldheeres um die Wende September/Oktobre in den Westen übergeführt wurde, profitierte die 7. Armee davon nicht. Im Gegenteil, ihre 8 Divisionen schmolzen bis zum Frühjahr 1940 auf 4 zusammen, und zwar neuaufgestellte, mit den Resten des 1938 in deutsche Hand gefallenen tschechischen Geräts bewaffnete. Dieses Gerät (Skoda) war zwar vorzüglich, aber für die 4 Divisionen der 7. Armee war nicht viel übriggeblieben, denn auch andere, zwischen Mosel und Rhein vor der Maginotlinie eingesetzte Divisionen hatten tschechisches Gerät. So war die Rheinfront im Frühjahr 1940 nicht mehr als eine dünne Postenkette und die 7. Armee zu irgendeinem noch so begrenzten Angriff in keiner Weise befähigt.

Das *Feindbild im deutschen Oberkommando* war bis zum Frühjahr 1940 im großen so weit geklärt, daß die Versammlung von etwa der Hälfte der uns bekannten 108 französischen und britischen Divisionen, nämlich 52, an und hinter der belgischen Grenze und in der Tiefe nordwestlich der Linie Luxemburg–Bar-le-Duc erkannt war. Die vor und in der Maginotlinie eingesetzten, zwischen Luxemburg und dem Oberrhein festgestellten Divisionen und ihre Abschnittsreserven (französische Heeresgruppe 2, General Prételat) beliefen sich auf 24. Von Schlettstadt bis in den Jura hatten wir unter der 8. Armee (General Garchéry, Giromagny) 7 Divisionen mit den Korpskommandos VII, XIII und XXXV erkannt. Das Bestehen einer Heeresgruppe 3 (General Besson, Dôle) und einer 6. Armee (General Touchon, östlich von Auxerre) war uns bekannt.

Wir vermuteten den Rest der französischen Divisionen, den wir mit 25 errechneten, in weiter Verteilung im inneren Nordostfrankreich, zum Teil an Eisenbahnverladepunkten bereitstehend, so daß die beim Antreten einzunehmende Gliederung schnell hergestellt werden konnte – genau wie bei uns. Bekanntlich hat diese Feindbeurteilung zugetroffen.

Nicht bekannt war uns, daß die Franzosen als Reserven der

Nordostfront (General Georges) 4 Divisionen (5. Kolonial, 7. Kolonial, 7. nordafrikanische, 1. polnische) an der Bahnlinie Vesoul–Neufchâteau unter der Bezeichnung «lot suisse» und 3 Divisionen (23., 28., 29.) als Reserven des Generals Gamelin um Langres bereitgestellt hatten. Diese 7 Divisionen hätten für eine Hilfeleistung für die Schweiz zur Verfügung gestanden. Gamelin hat die letztgenannten 3 Divisionen am 10. Mai 1940 sofort aus der Hand gegeben und sie dem General Georges zusätzlich unterstellt.

Hätten wir von der Gruppierung dieser 7 Divisionen Kenntnis gehabt, so wäre sie wohl dahin gedeutet worden, daß sie als Reserven der obersten Führung bereitstanden, wobei auch die Möglichkeit zu erwägen war, daß sie der 8. Armee zum Einsatz in der Schweiz zugeführt wurden.

Die Erwartung, daß die Franzosen etwa von sich aus eine Offensive im Oberelsaß über den Oberrhein führen und diese eventuell über schweizerisches Gebiet beiderseits von Basel ausdehnen würden, lag uns fern. Nicht das leiseste Anzeichen dafür lag vor.

Dem entsprach der *deutsche Aufmarsch am 10. Mai 1940*. Nach wie vor standen die schwachen Divisionen 555, 557, 554, 556 am Oberrhein von Karlsruhe bis Basel, wo rheinaufwärts der verstärkte Grenzaufsichtsdienst anschloß. Der Schwarzwald war von Truppen frei. An Eisenbahnverladepunkten östlich des Schwarzwaldes standen in Baden und Württemberg folgende 8 Divisionen zur Verfügung des Oberkommandos (OKH): 96., 78. nördlich und östlich von Karlsruhe; 50. um Stuttgart, Polizeidivision um Tübingen, 205. westlich von Ulm, 167., 212., 260. bei, östlich und südlich von Rottweil.

Alle 8 Divisionen waren Neuaufstellungen, keine aktiv. Die südlichsten 3 Divisionen, die der Schweiz am nächsten standen, waren Divisionen der dritten Welle (Landwehr) mit schwacher Artillerie.

Mit dieser Kräftegruppe war eine Offensive gegen die Schweiz – hätte die deutsche Führung eine solche im Sinn gehabt – nicht möglich. Aus diesem Aufstellungsraum führen auch kaum Bahnen an die deutsch-schweizerische Grenze; zudem tritt von Basel bis Waldsbut der unwegsame Südschwarzwald dicht an den Rhein heran. Ein Aufmarsch auch nur schwacher Kräfte war also hier schwierig und zeitraubend.

Der *französische Nachrichtendienst des Zweiten Büros* (Col. Gauché, mein längst verstorbener, sehr tüchtiger Gegenspieler) hatte im Frühjahr 1940 ein noch vollständigeres Bild der deutschen Gruppierung als ich von der französisch-britischen. Er nahm zutreffend die Masse der deutschen Kräfte, die er insgesamt auf 110 bis 120 Divisionen außer den von ihm angenommenen 10 bis 12 Panzerdivisionen bezifferte, *nördlich der Mosel gegenüber Niederländisch-Limburg, Belgien und Luxemburg* an, wo er auch die Panzerdivisionen insgesamt festgestellt hatte. Zur Frage eines *deutschen Angriffs auf die Schweiz* äußerte er sich im November 1939: «Une extension du théâtre des opérations par la violation du territoire suisse: Cette hypothèse ne pouvait être sérieusement envisagée que dans le cas d'une intervention italienne sur le front alpin.»

Mitte Februar stellt der französische Abwehrdienst (SR) «le caractère *simulé* des préparatifs ennemis exécutés ostensiblement sur la Lauter et le Rhin helvétique» fest.

Am 18. Februar heißt es: «En fait, jusqu'à ici aucun indice de la préparation d'une offensive puissante n'a été décelé sur le front entre Moselle et Rhin.»

Ende April: «Les Allemands *simulent* une activité insolite sur le front suisse où l'on constate de très nombreuses reconnaissances. L'état-major fédéral en manifeste une certaine inquiétude».

Und schließlich beim letzten Rapport im G. Q. G. am 5. Mai: «Aucun indice sérieux ne peut être retenu au sujet de la préparation d'une action en force contre le front fortifié de la ligne Maginot ou de l'extension des opérations par le territoire suisse.» So weit der französische Feindbearbeiter.

Leider – für Frankreich, glücklicherweise für uns – hat ihm sein Oberbefehlshaber Gamelin sein vorzügliches Feindbild nicht «abgenommen» und sich bis tief in den ersten Teil des Feldzuges von der vorgefaßten Meinung eines deutschen Vorgehens durch die Schweiz nicht freimachen können. In seinen Erinnerungen («Servir», Bd. I, S. 135) schreibt er: «Supériorité, du côté allié, en ce qui concerne les réserves, ce qui est logique dans la défensive puisque on ne sait pas où l'ennemi attaquera. Nous connaissons, en effet, l'existence de projets d'attaque allemande par la Suisse, dont le commandant-en-chef helvétique a de son côté signalé la réalité.»

Welcher törichten Fälschung mag General Gamelin aufgesessen sein, dessen Erinnerungen im übrigen keineswegs hieb- und stichfest sind, was die Wahrheit betrifft? Und hat er davon Gauché gegenüber gesprochen?

Und dann kommt der erstaunliche Satz: «On peut donc dire que les deux stratégies avaient raisonné et articulé leurs forces de même façon.»

Das schreibt ein Mann, der seine 25 Divisionen Heeres- und Heeresgruppenreserven am 10. Mai 1940 über ganz Nordostfrankreich von Saint-Quentin bis zum Jura verkleckert hatte und am 16. Mai, noch keine Woche nach Operationsbeginn, Churchills entsetzte Frage «Où est la masse de manœuvre?» achselzuckend mit «Aucune» beantworten mußte. Am gleichen Tage marschierten 42 deutsche Divisionen OKH-Reserven durch Südbelgien und Luxemburg, manche brauchte im ganzen Feldzuge nicht einen Gewehrschuß abzugeben.

Jedoch zurück zum Thema!

Es ist festzustellen, daß sowohl die deutsche wie die französische Führung weder in Friedensstudien und -plänen noch im Kriege irgendwelche Angriffsabsichten auf schweizerisches Gebiet gehabt haben, und sei es auch nur, um es zu durchschreiten und von ihm aus die gegnerische Südflanke zu umgehen – die Franzosen über den Oberrhein östlich von Basel in Richtung auf Württemberg östlich des Schwarzwaldes, die Deutschen umgekehrt etwa aareaufwärts in Richtung auf die Burgundische Pforte. Die Existenz der eidgenössischen Armee und ihr wohlbekannter Kampfwille – mochte man das Milizheer, seine damals veraltete und geringe Bewaffnung sowie die Unerfahrenheit von Führung und Truppe einschätzen, wie man wollte – mußten ein solches Vorgehen zumindest verzögern und der von der Schweiz zu Hilfe gerufenen anderen Macht Zeit zur Gegenoperation verschaffen.

Vielmehr war man bei uns überzeugt, daß die Schweiz ihre im Pariser Frieden von 1814 verbrieftete Neutralität, die sie 1870 und 1914 bis 1918 nach beiden Seiten zu wahren gewußt hatte, auch diesmal loyal einhalten würde. Bis in den Juni 1940 hinein fiel nichts vor, was diese Ansicht hätte ändern können. Kein einziger noch so harmloser Grenzzwischenfall ist mir erinnerlich. Erst der Aktenfund von La Charité sollte dieses Urteil in Frage stellen.

2. Der Aktenfund von La Charité (vergleiche mein Buch «Westfront 1939/40»)

Der Waffenstillstand von Compiègne war am 25. Juni in Kraft getreten. Ich war dann nach Dünkirchen gefahren, um dort die «Konkursmasse» der Alliierten anzusehen. Bei meiner Rückkehr

in das OKH, damals in Forges bei Chimay, fand sich die Nachricht vor, eine deutsche Truppe habe im Bahnhof von La Charité-sur-Loire den Eisenbahnzug mit den Akten des französischen Hauptquartiers erbeutet. La Charité war von der 9. Pz. Div. nach leichtem Gefecht genommen worden. Ein Wachtmeister einer Korpsnachrichtenabteilung hatte auf dem Bahnhof den Zug entdeckt und festgestellt, daß er wichtiges Aktenmaterial enthielt. Der sofort benachrichtigte Ic der 2. Armee, Major i. G. Irkens, fuhr hin, fand den Bahnhof schon von einer nachfolgenden Infanteriedivision besetzt und sorgte für die Abbeförderung der Akten zum OKH.

Außer zahlreichen Dokumenten über die französisch-britische Kriegführung, auf die hier einzugehen vom Thema ablenken würde, war eine *französisch-schweizerische Militärkonvention* dabei. Sie enthielt bis ins einzelne ausgearbeitete ausführliche Befehle für eine Ablösung der auf dem Gempenplateau südöstlich von Basel eingesetzten schweizerischen Truppen durch französische im Falle eines deutschen Angriffs auf die Schweiz und eines Hilfersuchens der Schweiz an Frankreich. Einzelheiten erinnere ich mich nicht mehr, sehe aber noch die sauber ausgearbeiteten vielen Schreibmaschinenseiten vor mir. Auffallend war, daß der Name des französischen Verhandlungspartners einen alemannischen Klang hatte – Garteiser. Eine der schweizerischen Unterschriften war Borel. Ich erinnere mich des Namens noch mit absoluter Sicherheit. Ich hielt diese Unterschrift damals für die des Oberstkorpskommandanten, der das I. Korps führte, und glaubte, daß er im Namen des Generals Guisan unterschrieben hatte, damit dieser außer Spiel blieb. Das Buch Barbey nennt unter den schweizerischen Verbindungsoffizieren für die einrückenden Franzosen einen Offizier dieses Namens. Vielleicht war dieser gemeint.

Die umfangreiche Konvention wurde nach der Verlegung des OKH am 1. Juli nach Fontainebleau von mir in Gegenwart des Oberquartiermeisters IV, Generalmajor von Tippelskirch, meines nächsten Vorgesetzten, dem Chef des Generalstabes des Heeres, General der Artillerie Halder, kurz vorgetragen, nach Halders Kriegstagebuch am 21. Juli. Der späte Zeitpunkt des Vortrages zeigt, daß wir im OKH die Angelegenheit anderen, dringenderen Aufgaben gegenüber zurückstellen mußten, nämlich der Auswertung der französisch-britischen Militärgespräche in London im Frühjahr 1939, die sich über die militärpolitischen und militärischen Probleme fast des ganzen Erdkreises erstreckten und deren Studium eine ebenso umfangreiche wie interessante und für unsere Kriegführung lohnende Arbeit war.

Immerhin war unser Glaube an die loyale Neutralität der Schweiz einigermaßen erschüttert, denn im Gegensatz zu 1917 hatte die Schweiz eine Konvention mit uns für den Fall eines französischen Angriffs nicht abgeschlossen. Die Studie, die Oberst Berli im schweizerischen Oberkommando hierüber angefertigt hat, wie Barbey am Rande erwähnt, hat jedenfalls nicht zu entsprechenden deutsch-schweizerischen Besprechungen geführt. Sie hätten nicht ohne meine Beteiligung geschehen können, wenn auch die eigentliche Leitung bei der Operationsabteilung gelegen hätte.

Die Konvention wurde, da sie für das OKH lediglich historisches, für die militärpolitischen Stellen des OKW aber doch recht aktuelles Interesse hatte, noch mehr für das Auswärtige Amt, an diese abgegeben. Ich habe später von der Angelegenheit nichts mehr gehört, kann auch nichts darüber sagen, ob Hitler Kenntnis von der Konvention gehabt hat – ich bezweifle dies – und ob die Angabe von Wüst (S. 60), Admiral Canaris habe sie später vernichtet, zutrifft. Bei meiner jahrelangen Kenntnis der Persönlichkeit des Admirals, den ich hoch verehrt habe, halte ich

das für möglich, für grundsätzlich falsch, aber bei der Persönlichkeit Hitlers für gerechtfertigt.

3. Zur Frage der schweizerischen Neutralität

Es ist das Recht eines neutralen Staates, auch eines solchen, der wie die Schweiz zu einer absoluten Neutralität verpflichtet ist und sich zu dieser Verpflichtung bekennt, seine *Unabhängigkeit* zu sichern, falls er sie für bedroht hält (Wüst, S. 61). Welche Maßnahmen er zur Sicherung der Unabhängigkeit ergreift, unterliegt seinem souveränen Ermessen.

Insofern tat General Guisan nur seine Pflicht, wenn er mit dem Gegner des seiner Ansicht nach die Schweiz Bedrohenden vorsorgliche Vereinbarungen traf, und er handelte korrekt, wenn er sich dazu des Einverständnisses seiner politischen Vorgesetzten versicherte (Bundesrat Mingers, später Bundespräsident Pilet-Golaz'). Beide hielten solche Vereinbarungen mit der Neutralität für vereinbar, trugen damit die Verantwortung und haben sich ja auch später vor General Guisan gestellt.

Wenn nun die schweizerische Regierung im Gegensatz zu dem Verhalten ihrer Vorgängerin im ersten Weltkriege sich auf einseitige militärische Vereinbarungen mit Frankreich beschränkte, die im Laufe der Zeit bündnisähnliche Züge annahmen, so wäre das nur dann verständlich gewesen, wenn triftige Gründe dafür vorhanden waren, einen bewaffneten Angriff Deutschlands auf die Schweiz als wahrscheinlich anzusehen.

Die Beurteilung dieser Frage war vor allem eine militärische, und sie fiel zunächst der *Nachrichtensektion* zu.

Wir haben gesehen, welche Beurteilung das französische Zweite Büro von November 1939 bis Mai 1940 zu dieser Frage hatte. Ich habe keinen Grund, an der Tüchtigkeit und Urteilsfähigkeit des schweizerischen Nachrichtendienstes unter Oberst Masson zu zweifeln. Er wird sicherlich in der Lage gewesen sein, die deutsche Gruppierung am Oberrhein von Schlettstadt bis Basel und von Basel bis zum Bodensee, sozusagen unmittelbar vor seiner Haustür, zuverlässig festzustellen. Darüber hinaus stand ihm – wengleich das aus den beiden Büchern nicht hervorgeht – die Möglichkeit offen, sein eigenes Lagebild durch das des französischen Zweiten Büros zu ergänzen, um so mehr als die Beziehungen zum französischen Oberkommando immer intimer wurden. Die Beurteilung des Zweiten Büros aber traf, wie wir gesehen haben, von November 1939 bis Mai 1940 absolut zu. Sie wußte nichts von einer deutschen Bedrohung, noch nicht einmal im Oberelsaß. Wie wäre auch sonst zu erklären, daß General Guisan am «kritischen» 14. Mai 1940 mit den bei Wüst (S. 36) wiedergegebenen klassischen Worten den Rapport seines offenbar nervös gewordenen Stabes schließt und sich seelenruhig schlafen legt?

Dieser 14. Mai spielt in beiden Büchern eine seltsame Rolle. Oberkommando und Truppe haben am 14./15. Mai anscheinend «durchgedreht». Man fragt sich vergebens, warum. Was hat den Alarm in der Armee hervorgerufen? Etwa nur die Täuschungsmaßnahmen am Oberrhein und die Goebbels-Propaganda? Oder das Gerücht über den Einmarsch der Deutschen in Basel, das auf französischer Seite zu dem Versuch führte, in die Schweiz einzurücken? Dieser Vorfall zeigt den ganzen Umfang der Gefahr, in die die Schweiz durch die Geheimverhandlungen Guisans mit den Franzosen geraten war. Die Schweiz ist dem offenbar sehr vernünftigen Offizier an der Grenze bei Lützel zu größtem Dank verpflichtet, der am 15. Mai früh das Ansinnen des Führers der Aufklärungsabteilung der französischen 27. Div., ihm das Einrücken in Richtung auf das angeblich von den Deutschen besetzte Basel zu gestatten, in gelassener Ruhe ab-

lehnte. Er wandte sich um Weisung an seine Vorgesetzten, diese an das Oberkommando. Hier erfuhren sie, es habe sich um ein Mißverständnis gehandelt. Ein Einrücken der Franzosen sei zu verhindern, notfalls mit Gewalt. Die ganze Angelegenheit sei absolut geheimzugehalten.

Was wäre geschehen, wenn sich der Grenzzoffizier hätte über-tölpeln lassen? Das französische Einrücken wäre, wohl noch im Laufe des 15. Mai, dem deutschen Oberkommando bekannt geworden. Bei mir, als dem Bearbeiter der Feindlage, und bei General Halder hätte die Meldung nach anfänglicher Überraschung einen Freudenruf ausgelöst, weil die Franzosen Kräfte an operativ falscher Stelle einsetzten. Es hätte immer Zeit gekostet, sie wieder herauszulösen, ihre Verschiebung an die Durchbruchfront im Norden wäre verzögert worden. Wären sie bei ihrem Vormarsch auf Basel geblieben, so konnten wir in Ruhe abwarten, ob sie am Rhein haltmachten oder bei beziehungsweise östlich von Basel sich zu weiterem Vorgehen anschickten. Im letzteren Fall wäre bis zur Bereitstellung einer zur Offensive nach Deutschland hinein ausreichenden französischen Kräftegruppe so viel Zeit vergangen, daß aus den östlich des Schwarzwaldes befindlichen OKH-Reserven Teile, zunächst die 3 Landwehrdivisionen um Rottweil, zur Sicherung der Rheinlinie abgezweigt werden konnten. Auf die große Operation an der Maas hätte dies Abzweigen bei der hohen Zahl der OKH-Reserven von 42 Divisionen keinen Einfluß gehabt. Wir konnten es uns ohne weiteres leisten.

Anders hätte der Fall wohl bei Hitler gelegen. Ich könnte mir vorstellen, daß er in einem ersten Wutanfall einen Bombenangriff auf die Basler Rheinbrücken angeordnet hätte. Das wäre militärisch noch nicht einmal falsch gewesen, denn es kam nun darauf an, den Franzosen den immerhin möglichen Rheinübergang zu verwehren. Die Schweiz aber wäre infolge des französischen einseitigen Vorporellens gegen den Willen ihrer politischen und militärischen Führung in den Krieg hineingeraten. Das Einrücken französischer Truppen und ihr Vorgehen auf Basel hätte der Neutralität ein Ende bereitet und den Krieg mit Deutschland bedeutet.

4. Die Verhandlungen des schweizerischen Oberkommandos mit dem französischen

Das Tagebuch des Majors im eidgenössischen Generalstab Bernard Barbey, vom 15. September 1939 bis zum 9. Juni 1940 reichend, gibt lückenlosen Einblick in die schweizerisch-französischen Militärverhandlungen.

Barbey, im Frieden in Paris wohnhaft und mit dem französischen Oberstlt. d. Res. Garteiser gut bekannt, wird bei der Mobilmachung der Nachrichtensektion unter Oberst Masson zugeteilt. Schon am 24. September bestimmt ihn General Guisan zum Verbindungsoffizier mit Garteiser, der den gleichen Posten beim französischen Oberkommando erhalten hat. Es handelt sich bei Garteiser offenbar um einen generalstabsmäßig durchgebildeten, militärisch sehr urteilsfähigen und gewandten Mann, der das volle Vertrauen seiner Vorgesetzten bis zu den Generälen Gamelin und Georges hinauf besitzt. Ob er früher aktiver Offizier war und die Ecole de guerre besucht hat, geht aus dem Buche nicht hervor, wahrscheinlich ist es.

Nun spielt sich folgendes ab: Zwischen September 1939 und Juni 1940 treffen sich beide nicht weniger als achtundzwanzigmal, abwechselnd in Frankreich und in der Schweiz, also fast allwöchentlich. Garteiser übermittelt dem schweizerischen Oberkommando eingehende Nachrichten über die französische Gruppierung und die Befehlsverhältnisse, über den vom Zweiten

Büro aufgestellten Erfahrungsbericht zum Polenfeldzug, er gibt Ratschläge über den schweizerischen Truppeneinsatz, die Abschnittsgrenzen, den Artillerieeinsatz, die zum Teil von den französischen Kommandobehörden kommen. Die schweizerische Führung führt alles – fast beflissen – aus.

Barbey besucht im November die hohe französische Führung in allen Instanzen: Gamelin in Vincennes, Georges in La Ferté-sous-Jouarre, Besson in Dôle, er wiederholt das im März und nimmt noch den General Daille in Ornans hinzu. Im Juni verschafft er dem französischen Luftattaché in Bern eine Funkverbindung zur Heeresgruppe Prételat in Nancy und wird in Vincennes von General Weygand empfangen.

Garteiser erkundet teils mit Barbey, teils auch mit Oberstlt. Gonard, dem Chef des persönlichen Stabes General Guisans, Stellungen auf Schweizer Gebiet: im November Allschwil-Gempen-Liestal-Augst, im Januar zwischen Genfersee und Yverdon, im März Dietikon-Baden-Klingnau, im April Luzern-Sempach-Aarau-Sissach-Gempen

Kurzum, eine operative und taktische Zusammenarbeit, wie sie in einer solchen Intensität selbst unter Verbündeten kaum jemals stattgefunden hat.

Erstaunlich ist dabei, wie trotz dem großen Kreis der Mitwisser das Geheimnis gewahrt bleibt: Nicht weniger als dreizehn Personen zählen beide Bücher als beteiligt auf: außer den Bundesräten Pilet-Golaz und Minger sowie General Guisan und Barbey finden wir die Namen Petitpierre, Gonard, Masson, de Pasquier, Logoz, Labhart, Huber, Germann und de Tschärner. Dazu kommt die militärische Stufenleiter, die die Meldung über den Zwischenfall bei Lützel am 15. Mai vom Grenzzoffizier bis zum Oberkommando durchlaufen hat.

Sonst nimmt man an, daß ein Geheimnis nicht mehr gewahrt bleibt, wenn es mehr als drei Personen wissen.

5. General Guisans Rolle vor dem Kriege

Es ist interessant, zu erfahren, daß General Guisan, damals noch Oberstkorpskommandant des I. Korps, schon im Herbst 1938 mit Einverständnis Bundesrat Mingers insgeheim die französischen Oberrheinbefestigungen bei Straßburg und oberhalb sowie das Gelände um Belfort und den Jura bereist hat. Die Erzählung der Episode, wie der niederländische Militärattaché zufällig in das Abteil erster Klasse zusteigt, zeigt das schlechte Gewissen des hohen Reisenden. Wie, wenn der unerwartete Reisegenosse der deutsche Militärattaché Oberstlt. von Ilsemann gewesen wäre (Wüst, S. 70)?

Im gleichen Buche finden wir (S. 63, 74), daß der Mingersche Auftrag zur Aufnahme einer Verbindung mit Frankreich «plusieurs années avant la guerre» gegeben worden ist. Worin lag damals die Bedrohung der Schweiz? Im August 1939 besuchte Oberst Petitpierre Gamelin, Georges und Garteiser in Paris, um die Zusammenarbeit einzuleiten.

Alles das erfolgte im Frieden, nicht gerade im tiefsten Frieden, aber doch bevor von irgendeiner «Bedrohung» der Schweiz durch das Deutsche Reich überhaupt die Rede sein konnte.

Wären diese Vorkriegsreisen bekannt geworden – und wie leicht das passieren konnte, zeigt der Vorfall mit dem niederländischen Attaché –, so wäre, auch ohne groben formellen Verstoß, doch die schweizerische Neutralität kaum mehr glaubhaft gewesen.

Zur Verteidigung des ganzen Verfahrens kann man allenfalls einwenden, daß – abgesehen von der souveränen Freiheit der Schweiz, diejenigen Maßnahmen zu treffen, die sie für ihre Sicherheit für notwendig hielt – dem «potentiellen Angreifer»,

also Deutschland, kein unmittelbarer Schaden zugefügt worden ist, die «Neutralität» also nicht unmittelbar gebrochen wurde.

«Nur in dem Wie, da liegt der ganze Unterschied», singt die Marschallin im «Rosenkavalier».

Schlußwort

Die deutsch-schweizerischen Beziehungen, seit Bestehen der Schweiz kaum jemals getrübt, hatten sich schon vor Kriegsbeginn durch die zuchtlose Propaganda der Nationalsozialisten einerseits, durch die in massivstem Tone gehaltenen Angriffe der schweizerischen Presse nicht nur auf Hitler und den Nationalsozialismus, sondern auf das deutsche Volk allgemein andererseits verschlechtert. Diese Angriffe nahmen ein derartiges Ausmaß an, daß Oberst Masson wiederholt warnen mußte (Barbey, S. 30, 52).

Das sehr angriffsfreudige Verhalten schweizerischer Jagdflieger im Mai und Juni 1940, das zu mehreren Luftkämpfen führte, wobei wiederholt deutsche Flieger über französischem Gebiet abstürzten, hat bekanntlich dazu geführt, daß eine offizielle Entschuldigung der verantwortlichen eidgenössischen Luftwaffenkommandanten erfolgten⁵. Ich erinnere mich, daß wir im OKH, damals in Fontainebleau, diese Dinge mit rechter Sorge verfolgten. Es war während der Periode der «drôle de guerre» stillschweigende Praxis gewesen, gelegentliche Verletzungen des Luftraumes der Neutralen, damals der Niederlande und Belgiens, die von beiden Seiten vorkamen, mit Nachsicht zu behandeln.

Zugegeben, daß einzelne deutsche Flieger allzu großzügig die schweizerischen Grenzgebiete überflogen, die sich stellenweise, wie die Ajoie, in französisches Gebiet hineinschieben, so war doch auch bei uns der Eindruck, daß die schweizerischen Jagdflieger Händel suchten.

Glücklicherweise kam es damals nicht zu der befürchteten scharfen Reaktion Hitlers. Das deutsche Oberkommando trug Sorge, daß aus der Erbeutung der Militärkonvention keine katastrophalen Folgen entstanden.

Das alles liegt nunmehr über ein Vierteljahrhundert zurück und wäre am besten vergessen. Bernard Barbey sagt im Schlußsatz seines Vorwortes: «Es ist Sache des Lesers, die Gefährlichkeit dieser und anderer Verbindungen einzuschätzen. Er möge beurteilen, ob sie nötig waren. Für mich heißt die Frage stellen, sie beantworten.»

Möge er mir gestatten, meinerseits eine Antwort zu geben. Dazu zitiere ich aus der Ansprache des Bundespräsidenten Pilet-Golaz vom 25. Juni 1940 den Satz: «On n'a que trop tendance à parler chez nous.»

Das scheint mir mit Bezug auf das Erscheinen der beiden Bücher heute noch zuzutreffen. Mögen die Schweizer selbst entscheiden, ob die beiden Autoren mit ihren Veröffentlichungen ihrem Lande einen guten Dienst erwiesen haben.

⁵ Wüst (S. 86) berichtet von acht abgeschossenen deutschen und drei abgeschossenen schweizerischen Fliegern.

«Jede Nation, ob sie uns gut oder böse gesinnt ist, soll es wissen, daß wir jeden Preis bezahlen, jede Mühe, Last und Härte auf uns nehmen, jeden Freund unterstützen und jeden Feind bekämpfen werden, um die Fortdauer und den Erfolg der Freiheit zu sichern.»

John F. Kennedy